

Kurt Edler

Schule und demokratische Identität

Ergänzte Fassung eines Vortrags auf der Auftaktveranstaltung zum 60jährigen Jubiläum des Landschulheims Steinmühle (Marburg/Lahn) am 7. Mai 2009

Wenn die Gedanken denn frei sind¹, dann sollten wir diese Freiheit zu einer kühnen Phantasie nutzen: nämlich über die Demokratie von morgen nachzudenken. Viele Menschen machen sich das mit der Demokratie sehr einfach. Sie glauben, die Demokratie sei einfach eine Staatsform, und die werde ja schließlich durch Verfassung und Gesetze geschützt. Also sei der Fortbestand gesichert.

Die Demokratie von morgen ist jedoch ohne Demokraten nicht zu machen. Wichtiger als die Gesetze des Staates sind nämlich die Überzeugungen der Bürger. Alle großen Vordenker der demokratischen Republik haben darauf hingewiesen: Montesquieu zum Beispiel, John Locke auch, oder Alexis de **Tocqueville**. In seinem faszinierenden Buch über die Demokratie in Amerika² hält dieser adlige Demokratie-Fan den Aufbau der jungen Vereinigten Staaten 1832 wie in einer Reportage fest: ein Werk, bei dem alle mit anpacken. Der Sheriff ist nur ein Citizen.



Demokratie ist eine **politische Tat**. Und die Demokratie von morgen ist ohne tätige Citizens nicht zu machen. Ob sie bewahrt wird und gedeiht, oder ob sie stagniert und zerfällt³, das hängt von den Demokraten von morgen ab. Die Demokraten von morgen aber, das sind die Kinder von heute. Ob sie eine Identifikation mit dem republikanischen Gemeinwesen mitbringen, ein inneres „We, the People...“, oder ob sie den Staat bloß als eine fremde, lästige Instanz betrachten, deren Gesetze man mürrisch befolgt, solange sie auf einen aufpasst (wie Tocqueville das bei den Bewohnern des alten Europa beobachtet) - das kann zu einer Schicksalsfrage werden. Der Untergang der Weimarer Republik war der Untergang einer „Demokratie ohne Demokraten“.

„Stellt euch vor“, habe ich manchmal zu meinen Schülern im Politikunterricht gesagt, „ihr schaltet abends das Fernsehen ein, und da gibt es plötzlich eine Sondersendung, und ein unbekannter Nachrichtensprecher in einer Uniform teilt mit, der Bundestag sei aufgelöst, die Minister verhaftet, der Kanzler auf der Flucht, und man habe eine Regierung der nationalen Einheit gebildet, weil das deutsche Volk das ewige Gezänk der Parteien satt habe.“ Dann die Preisfrage: „Wieviel Prozent eures Jahrgangs würden für die Demokratie auf die Straße gehen und damit ein persönliches Risiko auf sich nehmen?“ Die Selbsteinschätzung der jungen Generation ist kritisch; kaum, dass mal jemand bei dieser Frage auf mehr als 10 Prozent tippt. Und fatalerweise deckt

¹ Der Abend wurde vom Steinmühlenchor mit dem Lied „Die Gedanken sind frei“ eröffnet.

² Alexis de Tocqueville: De la Démocratie en Amérique. Paris (Gallimard) 1986. Deutsch: Über die Demokratie in Amerika. Reclam 1986.

³ In seiner Streitschrift „Wie Demokratie leben“ malt der italienische Politologe Paul Ginsborg ein beängstigendes Bild von einer europäischen Demokratie, die den Massenrückhalt immer mehr verliert, weil sie ihr Partizipationsdefizit nicht bewältigt (Wagenbach, Berlin 2008).

sich dies mit aktuellen Umfragen: über achtzig Prozent der Bewohner unseres Landes misstrauen „den Politikern“ und haben das „ewige Parteiengezänk“ satt, also genau das, was eine Demokratie unter anderem ausmacht: nämlich die Debatte, das Wechselspiel von Regierung und Opposition, den notwendigen parlamentarischen Streit. Daran sind auch die Medien mitschuld, wenn sie den Streit als Unfall, die Debatte als müßig, das Parlament als umständlich darstellen und vor allem, wenn sie die Geschlossenheit der Parteien hinter einem starken Führer als den optimalen Zustand der Politik charakterisieren.

Wenn die Demokraten von morgen heute noch zur Schule gehen oder in die Kita, dann müssen dort die Grundlagen für jene **Kompetenz** gelegt werden, die sie später, im Alltag der Demokratie, brauchen. Und der Kern jeder Kompetenz ist eine Haltung oder Einstellung. Wenn die Schule nur die Funktionsweise der Demokratie lehrt, hat sie die Demokratie selber nicht richtig verstanden. Demokratie ist keine Waschmaschine. Damit ein Kind sich mit der Demokratie identifiziert, muss es ein ganz einfaches Gefühl erleben können: die **Freude** an der Mitsprache, an der Aushandlung, an der Mitgestaltung. „Discussion and Debate“ ist in angelsächsischen Ländern eine Selbstverständlichkeit im Schulalltag - und nicht an ein Stoffpensum gebunden, das durchgehechelt werden muss.

Das ist überhaupt der vielleicht größte Irrtum der deutschen Schule - : zu glauben, dass das Auswendiglernen des Staatsaufbaus einen jungen Menschen zum Demokraten macht. Darüber liegt immer noch ein Hauch von Reeducation: wir bringen euch die Demokratie mit. Andere Länder mit einer solideren demokratischen Vergangenheit als Deutschland haben es da einfacher. Für Her Majesty's Inspectorate ist in Großbritannien die Citizenship Education ein Standardthema der Schulqualität. In der dänischen Folkeskole, der einheitlichen kommunalen Schule bis zur 10. Klasse, findet niemand etwas Absonderliches dabei, wenn die Schule durch einen Vorstand geleitet wird, der mehrheitlich aus Eltern besteht und an dessen Beschlüsse der Schulleiter gebunden ist. Ganz anders in Deutschland: Bei der bürgerschaftlichen Beratung der Hamburger Schulgesetznovelle von 1996 haben uns Verwaltungsjuristen davor gewarnt, an irgendeiner Stelle die Möglichkeit zuzulassen, dass der Schulleiter überstimmt werden könne. Die Schule, so ihre Argumentation, müsse immer in der Hand von Beamten bleiben, denn sonst werde Art. 7.1 des Grundgesetzes verletzt („Das gesamte Schulwesen steht unter der Aufsicht des Staates“.)⁴

So dicht vor dem 60. Geburtstag dieser Republik am 23. Mai müssen wir uns für die nächsten sechzig Jahre nach der Tauglichkeit eines deutschen Schul-Modells fragen, das viel mit Hierarchie, viel mit Pauken zu tun hat und wenig mit Begeisterung. Eine Schule, die von Demokratie redet, sie aber selber nicht praktiziert, ist nicht nur unglaubwürdig; sie ist **untauglich**. Denn wenn Kinder und Jugendliche nicht lernen, wie es *wirklich* geht, dann gilt das sarkastische lateinische Original: Non vitae sed scholae discimus. Dann wird politische Bildung zum passiven, trägen Zuschauerwissen - und rasch vergessen.

Manche Leute sagen nun: Aber das geht doch gar nicht. Die Schule ist doch kein Parlament. Das wäre ja noch schöner! Dann könnten die Schüler mehrheitlich die Noten festlegen. Darauf ist zu erwidern: Demokratie ist mehr als nur das Mehrheitsprinzip. Sie bedeutet genauso den Schutz der Minderheit und vor allem die friedliche, re-

⁴ Ich denke inzwischen, dass man das Grundgesetz gutmütig interpretieren und diesen Artikel einfach viel liberaler auslegen sollte. Der Absatz 7.1 lautet schließlich nicht: Das gesamte Schulwesen wird vom Staat geleitet.

spektvolle Aushandlung von Meinungsverschiedenheiten und Interessengegensätzen. Wenn ich meinen Gegner in der parlamentarischen Ansprache als „very honorable“ bezeichnen muss, dann ist das ein wertvolles Ritual, das mich zwingt, meinen Zorn zu bändigen - ein Ritual, das den Bürgerkrieg verhindern hilft. Das ist der eigentliche Sinn der Einrichtung, die man Parlament nennt (parlare = reden). Und es ist vielleicht kein Zufall, dass die Demokratie mit den meisten Perücken auf den längsten inneren Frieden zurückblicken kann: die britische.

Der luxemburgische Premier Jean-Claude Juncker hat Europa kürzlich vor schweren sozialen Unruhen gewarnt, wenn angesichts der Krise eine ganze Nachwuchsgeneration keine Chance mehr für sich sehe. Sind wir darauf vorbereitet? Viele deutsche Schulen riskieren den Bürgerkrieg, weil sie nicht kapieren, dass schon bei den Sechsjährigen, im **Morgenkreis** der Grundschule, eine existentiell notwendige Demokratie-Tugend eingeübt wird: die Fähigkeit, die eigene Wut zu bändigen und dem anderen in wohlgeählten Worten zu sagen, was einen gekränkt hat. Bernhard Bueb bleibt mit seiner Bildzeitungs-Pädagogik⁵ übrigens leider bei dem ersten Teil stehen: die eigene Wut bändigen. Wer sein ganzes Leben lang nichts tut, als Wut und Angst zu unterdrücken, ohne darüber sprechen und die Ursache bearbeiten zu können, bekommt dann vielleicht eine Alters-Paranoia wie mein Großvater. Also: mit Gehorsams- und Pflicht-Parolen kommen wir auf dem Weg zur Demokratie nicht weiter. Die Hitler-Generation hat ihr Weltkrieg-eins-Trauma nicht bearbeitet, sondern in sich hineingefressen - und daraus wurde der Stoff für den Holocaust und einen zweiten schrecklichen Krieg. Es gibt keine Werte-Vermittlung mit dem Nürnberger Trichter, sondern nur eine gemeinsame Werte-Entwicklung⁶.

Die Demokratie braucht deshalb eine Schule, in der nicht nur Respekt und Wertschätzung den Alltag bestimmen, sondern auch Freude am Engagement, die Freiheit der Kritik, die Selbstverständlichkeit der Differenz und des Widerspruchs sowie der gelassene, heitere Umgang mit den Eskapaden der Pubertät und dem Eigensinn der Lehrkräfte.

Entscheidend ist jedoch noch etwas anderes. Unter dem Druck der PISA-Leistungsansprüche sollte sich die Schule vor allem eines nicht nehmen lassen: **Zeit für Demokratie**. Denn echte Demokratie braucht viel Zeit. Die Hektik, die wir heute im Lernbetrieb erleben, passt viel eher zu einer Diktatur: Tempo, Tempo, marsch, marsch! Zeit dagegen braucht es, im **Klassenrat** eine heikle, schwierige Frage zu klären - zum Beispiel, wenn der Vorwurf der ungerechten Bewertung im Raume steht oder ein Konflikt zwischen Schülern bereinigt werden muss. Eine Schule allerdings, die nur von Lektion zu Lektion hastet oder deren Lehrkräfte nur mit ihren Instrumen-

⁵ Dieses polemische Wort hat bei einigen meiner Zuhörer in Marburg Unmut ausgelöst. Ich habe es in der anschließenden Debatte verteidigt: Herr Bueb wusste, welche Leidenschaften er mit dem Ruf nach der starken Hand, nach dem Führerprinzip weckte, als er sein „Lob der Disziplin“ schrieb. Gerade weil sein Buch als schulische Lagebeschreibung so vielen lesenden Pädagogen aus der Seele spricht, sind die Konsequenzen, die er zieht, fatal. Denn wer als versierter Pädagoge öffentlich Gehorsam fordert, ohne sogleich die damit verbundene Problematik der persönlichen Unterwerfung zu erörtern, der betätigt sich als Populist - und kann sich deshalb auch in der BILD oder in Talkshows feiern lassen. Allen Freunden einer demokratischen Erziehung schallt dann von den Stammtischen der aufbrausende Protest entgegen: „Demokratie? Ihr spinnt wohl! Die springen doch sowieso schon über Tische und Bänke! Gehorchen sollen sie!“ Und insofern hat der Salem-Mann der Demokratie einen Bärenienst erwiesen.

⁶ Sehr zu empfehlen in diesem Zusammenhang: Georg Lind „Moral ist lehrbar“ (München 2003). Auch in der Erinnerungskultur gibt es inzwischen einen sehr deutlichen Trend, beim lernenden Subjekt zu beginnen und sich nichts von einer bloß mechanischen Konfrontation mit dem Schrecklichen zu versprechen.

tenkoffern ringen, wird wahrscheinlich nur wenig Verständnis für das geduldige, suchende und tastende Gespräch aufbringen, das erforderlich ist, um einen Konflikt wirklich zu bereinigen. Wer die Schule nur noch in Kategorien von Lerneffizienz betrachtet, also unter ökonomischen Gesichtspunkten von Produktivität, wird sich mit der Einführung des wöchentlichen Klassenrats als Demokratie-Tradition schwertun. Ihm wird die Zeit des Gesprächs als „vertan“ vorkommen und das Gespräch als „Palaver“. Aber Palavras, das sind auf Portugiesisch *Worte*, und nichts ist menschlicher, als würdevoll und geduldig Worte zu wechseln - ohne die Absicht der Vorteilsnahme oder einen schnöden Utilitarismus, der nur darauf schaut, „was hinten rauskommt“.

Schülerinnen und Schüler merken es, wenn Lehrkräfte nur mechanisch „ja“ oder „gut“ sagen, aber ihnen nicht richtig zuhören. Wer Philosophie oder Ethik unterrichtet, weiß, welchen Hunger junge Menschen nach Sinn haben und wie wichtig in ihrem Leben Erwachsene sind, die ihnen **wirklich zuhören**. Auch als Familie sollte man Gelegenheiten schaffen, wo im „Kamingespräch“ tiefeschürfende Gedanken bewegt werden können. Das geht übrigens auch ohne Kamin. Es sind diese gemütlichen Stunden, wo etwas Wesentliches zur Sprache kommt und an die man sich deshalb später so gern erinnert. Das gilt genauso für die Schule. Ich musste ziemlich alt werden, um mir der Tatsache bewusst zu werden, dass ich mich eigentlich nur noch an diejenigen Lehrer meiner Kindheit erinnern kann, die sich damals richtig Zeit für uns nahmen.

Das pädagogische Verhältnis Lehrer/Kind kann nur gedeihen, wenn auftretende Störungen besprochen werden können. Die Eigentümlichkeit von uns Lehrkräften ist ja, dass wir immer alles und alle bewerten. Aber die ganze Zeit schaut uns das Kind bei unserer Arbeit zu und stellt fest, ob es dabei etwas lernt. Es sollte daher die Möglichkeit haben, uns seine Beobachtungen mitzuteilen. Findige Schüler in Berlin und anderswo haben dafür längst komfortable **Rückmeldesysteme** erfunden, die auch von Lehrern als so hilfreich empfunden werden, dass immer mehr davon Gebrauch machen⁷. Denn auf die Dauer macht es mich als Lehrer krank, wenn ich nicht weiß, ob ich gute oder schlechte Arbeit leiste.

Aber auch Schulleitungen können sich viel wohler in ihrer Haut fühlen, wenn sie keine Angst haben, **Macht abzugeben**. Wer seine Schule autokratisch regiert, ist im Grunde sehr allein. Wer seine Schule partnerschaftlich leitet, ist in guter Gesellschaft. Während die einsame Angst vor Machtverlust ein unangenehmes Gefühl ist, ist das Bewusstsein, in der Schulgemeinschaft eine Art *Volonté générale* zu vertreten, eher mit dem beruhigenden Gefühl des Aufgehobenseins und der Akzeptanz verbunden. Außerdem: Was heißt schon „Macht“? Die Schule taugt nicht zum politischen Kampfplatz, und Pädagogik ist ein viel zu differenziertes Geschäft, als dass es per Macht ausübung glücklich zu regeln wäre.

Meine Damen und Herren, damit habe ich unter der Hand elementare Instrumente der demokratischen Schule eingeführt: den **Morgenkreis**, den **Klassenrat**, das **Schüler-Feedback** und ganz andeutungsweise die **Aushandlungsrunde**. Zu dieser noch ein paar Worte mehr. Eine Aushandlungsrunde tritt zusammen, wenn ein größeres Problem die Verständigung in der gesamten Schulgemeinschaft erfordert. Wie auch immer das Schulgesetz eines Bundeslandes aussieht - niemand kann der Schule verbieten, solche und andere Säulen einer demokratischen Schulkultur einzuführen

⁷ So die von Berliner Schülern gegründete Firma ONO-Systems, die ihre sehr bequem zu handhabende Feedback-Software Hamburger Lehrkräften vorführte.

und Kinder und Eltern stärker und befriedigender einzubeziehen als bisher. Allen Schul-Eltern würde ich raten, einen **Zehn-Punkte-Katalog** mit den dringlichsten Entwicklungserfordernissen für ihre Schule aufzustellen. Schon das Zusammenkommen, um einen solchen Katalog zu erstellen, ist ein demokratischer Akt. Viele Schulen nutzen die Gelegenheit der Verabschiedung eines Leitbildes, um das Gefühl einer Konstituante aufkommen zu lassen. Die motivierende Kraft eines solchen Aktes sollte man nicht unterschätzen. Pädagogik hat viel mit Symbolik zu tun.

Es geht aber auch prosaischer. Die Berliner Fichtelgebirge-Schule hat es sich in ihren Aushandlungsrunden zum Ziel gesetzt, die Beteiligung nichtdeutscher Eltern zu einem Gradmesser der Schulqualität zu machen. Sie hat auf diese Weise einen „kontinuierlichen Verbesserungsprozess“ eingerichtet, dessen Sitzungen für sie selbst ein ständiger Ansporn sind. Meine persönliche Erfahrung ist, dass eine **Schüler-Lehrer-Gesprächsrunde** eine gute Gelegenheit für ein Gespräch „auf Augenhöhe“ ist. Das Format „Unterricht“ wird durch etwas ganz Anderes ersetzt. Auch die dort zusammensitzenden Lehrkräfte verhalten sich ganz anders. Was sie als neu erleben ist, dass ihr Verhalten gegenüber dem dort sitzenden Kreis von den Kollegen wahrgenommen wird. Das ist ungewöhnlich und zwingt auch zur Rollenreflexion. Denn normalerweise reden entweder die Lehrkräfte ohne die Schüler über die Schüler, oder ein Lehrer ist allein mit seiner Klasse. Eine Schüler-Lehrer-Gesprächsrunde schafft eine Forums-Situation. Es wird das hergestellt, was Demokratie braucht: ein gewisses Maß an Öffentlichkeit. Solche und ähnliche Einrichtungen können durch Verstetigung zu einer Tradition werden; und vielleicht haben wir ja die besten Traditionen noch gar nicht erfunden.

Das alles tut gut, und es ist nicht verboten. Ganz im Gegenteil - an unser deutsches Schulwesen ist die ernste Frage zu richten, ob es eigentlich den internationalen Vereinbarungen genügt, die die Bundesrepublik unterzeichnet hat. Wir feiern 2009 nicht nur den sechzigsten Geburtstag des Grundgesetzes, sondern auch den zwanzigsten der UN-Kinderrechtskonvention. Ich zitiere auszugsweise deren Artikel 12 „**Berücksichtigung des Kindeswillens**“:

„(1) Die Vertragsstaaten sichern dem Kind, das fähig ist, sich eine eigene Meinung zu bilden, das Recht zu, diese Meinung in allen das Kind berührenden Angelegenheiten frei zu äußern, und berücksichtigen die Meinung des Kindes angemessen und entsprechend seinem Alter und seiner Reife.“

Unterricht ist eine „das Kind berührende Angelegenheit“. Die Leitung einer Schule ist eine „das Kind berührende Angelegenheit.“ Wer wollte dem widersprechen? Es gibt also **gar keine Berechtigung**, Unterricht und Schule zu veranstalten, ohne die Kinder und Jugendlichen miteinzubeziehen. Die Schule handelt nicht einmal dann konform zur UN-Konvention, wenn sie das Kind nur pflichtschuldigst hört oder wenn sie es in einer Weise beteiligt, die nicht kindgerecht ist. Die Abhaltung einer Konferenz, die nur den Erwachsenen verständlich ist, oder das Ansinnen an Schüler, an der Beratung von Vorlagen teilzunehmen, die sie nicht verstehen können, ist ein Verstoß gegen die Kinderrechts-Konvention. Es ist paradox, dass sich dieser Verstoß ausgerechnet in einer Institution ereignet, deren Aufgabe es eigentlich ist, Kindern und Jugendlichen schwierige Dinge zu **erklären**.

Leben wir denn hinterm Mond? Ja, viele deutsche Schulen sind, demokratiepädagogisch betrachtet, „hinterm Mond“. Unter anderem deshalb, weil sie nicht einmal die

Konzession machen, Kinder und Jugendliche **überhaupt** an den Beratungen aller Gremien zu beteiligen. So, als wäre das, was dort geschieht, unsittlich und daher nicht jugendfrei. Das bekannte Schild heißt: „Wir müssen draußen bleiben“. Es hängt zwar normalerweise am Eingang des Schlachterladens, aber es könnte auch in so manchem Rektorentrakt hängen.

Ich hatte neulich in Nürnberg als Gast bei „**basis`09**“ ein äußerst bemerkenswertes Erlebnis. Mehrere hundert bayerische Schülerinnen und Schüler trafen sich selbstorganisiert in einer großen Gesamtschule, um ein Wochenende lang über Demokratie zu diskutieren. Sie waren feldlagermäßig einquartiert, denn sie schliefen auf Luftmatratzen in mehreren Turnhallen. Dennoch erinnerte nichts ans Militär. Alkohol war verboten, das Verbot wurde eingehalten. Aber das eigentlich Faszinierende war der Grad der Selbstorganisation. Vierzehnjährige können 50köpfige Bezirkskonferenzen nicht nur ergebnisorientiert leiten, sondern auch noch bei Laune halten. Es geht. Yes, they can!

Zu einer demokratischen Schule gehört erst einmal etwas ganz Einfaches: **Vertrauen**. Schüler, die erleben, dass sie ernstgenommen werden, werden selber ernst - Albernheit ist meistens Ausdruck einer Unterforderung, eine Kompensation von Frust. Eine Schule, die die jungen Menschen nicht an der Gestaltung der eigenen Gemeinschaft beteiligt, drückt darin ein unausgesprochenes Misstrauen aus, das kränkt.

Wir wissen nicht, was in den Steinhäusers und Kretschmers wirklich vorgegangen ist, bevor sie zu Massenmördern wurden. Aber von Columbine bis Erfurt und Winnenden ist eines sicher: Die jungen Amokläufer waren nie Schulsprecher, sie waren nie Hahn im Korb, sie konnten nicht genügend soziales Kapital bilden; sie standen eher am Rand und wurden ignoriert. Allmählich flüchteten sie sich in düstere Wahnbilder und aggressive Phantasien von einem „Finale“, ohne dass ihre Erzieher das Problem wahrnahmen. Und irgendwann lebten sie dann ihre Allmachtsphantasie aus. Da wir nicht nur gedenken, sondern auch denken können, fragen wir sie mit den Hinterbliebenen nicht nur: Wie konntet ihr so grausam sein, das zu tun? Sondern wir fragen auch: Was muss euch geschehen sein, dass in euch der Wunsch aufgekommen ist, auch eurem eigenen Leben auf eine solche Weise ein Ende zu setzen?⁸

Einer meiner Arbeitsschwerpunkte ist der Einfluss totalitärer Ideologien auf Jugendliche. Die meisten jungen Menschen, die sich dem Rechtsextremismus oder dem Islamismus verschreiben, haben eine Wut, einen Hass auf die Gesellschaft entwickelt, auf den Staat, auf anders aussehende Menschen. Sie tragen eine Demütigungserfahrung mit sich herum, wurden allein gelassen oder lieblos behandelt. Die Berliner Psychoanalytikerin Gertrud Hardtmann hat jahrelang mit straffälligen jungen Nazis gearbeitet; sie erzählt in ihrem Buch „16, männlich, rechtsradikal“⁹ beeindruckende Fälle. Es sind Jungen und junge Männer, die teilweise in ein tiefes Schweigen versunken sind, nachdem sie Menschen getötet oder schwer verletzt haben, und erst in der Sozialtherapie (als Teil der Resozialisierung) die Gelegenheit finden, über sich zu reden. Manchmal nur mühselig, ein paar Worte pro Stunde. Das würden wir Lehrer natürlich gar nicht aushalten. Die Psychoanalytikerin kann das: sie gibt einen Impuls und schweigt, sie erträgt auch die längste Pause, und sie enthält sich jeder Bewertung.

⁸ Eine Teilnehmerin, die in NRW eine Hotline für ratsuchende Jugendliche betreibt, berichtete mir, dass nach der Tat von Winnenden die Zahl der Anrufer deutlich zunimmt, die mit Amok-Phantasien ringen.

⁹ Gertrud Hardtmann: 16, männlich, rechtsradikal. Düsseldorf (Patmos) 2007.

Ich war, als sie uns am Landesinstitut davon erzählte, voller Bewunderung, wie sie das aushalten konnte.¹⁰

Wir müssen es nicht soweit kommen lassen, wenn wir den Mut zu einer Schule haben, in der Kinder von Anfang an lernen, mit ihren Aggressionen sozialverträglich umzugehen und eigene Interessen so wahrzunehmen, dass ihre Wahrnehmung nicht gegen die Grundsätze der Moral verstößt. Die Grundschulpädagogik weiß oft gar nicht, wie politisch sie ist, wenn sie Kindern die Gelegenheit gibt, Streit zu schlichten und Gruppenprozesse erfolgreich zu gestalten. Von den OECD-Schlüsselkompetenzen, die ja den PISA-Untersuchungen zugrundeliegen, heißt eine „to relate well to others“: gute Beziehungen mit andern pflegen. Ohne diese Fähigkeit ist ein friedliches Zusammenleben in einer vielfältigen Weltgesellschaft nicht denkbar.

Kontakt: edler@degede.de d: 040-42801-3752 p: 040-39 72 65

¹⁰ In der Jugendpsychiatrie, so berichtete mir Marianne Pienitz aus Leipzig, erreichen junge Rechtsextreme bei Tests zur Feststellung von depressiven Störungen oft klinisch relevante Werte.